

REFORM DER MITTELSCHULE

© 2018, Herbert Paukert, eMail: herbert.paukert@utanet.at, Homepage: www.paukert.at

Der Autor dieses Artikels hat in den Jahren von 2015 bis 2018 mehrere Gastkommentare in der Tageszeitung „Kurier“ verfasst. Daraufhin erhielt er hunderte eMails von Lehrern und Eltern. Eine große Mehrheit äußerte Unzufriedenheit mit der derzeitigen Schulsituation und lieferte positive Rückmeldungen zu einer **differenzierten, gemeinsamen Schule aller 10- bis 15-Jährigen (DGS)** mit einem **Mittleren-Reife-Abschluss**. Es soll hier eine detaillierte und erweiterte Zusammenstellung wiedergegeben werden.

Die aktuelle Situation (2018) der Schule (Mittelstufe, erste Sekundarstufe) ist gekennzeichnet durch zwei gegensätzliche Schulformen. Auf der einen Seite die Neue Mittelschule (NMS) und auf der anderen Seite die Allgemeinbildende Höhere Schule (AHS). Dieses zweigliedrige Schulsystem kann durch vernünftige strukturelle Veränderungen verbessert und gerechter gemacht werden. Eine Strukturdiskussion ist nicht sinnlos, denn erst eine optimale Struktur ermöglicht eine optimale inhaltliche Funktion. Die Bewahrung des Alten allein bringt noch keinen Fortschritt.

I. Nachteile des zweigliedrigen Schulsystems

Nachteile der NMS

Die NMS ist eine Gesamtschule mit einer klasseninternen Leistungsdifferenzierung (Binnendifferenzierung) und kostenintensivem Teamteaching. Dabei werden in einer Klasse Schüler mit ganz unterschiedlichem Leistungsvermögen gemeinsam unterrichtet. Auf Grund dieser **Heterogenität** wird in einzelnen Fächern ein zweiter Lehrer beigezogen. Dem Bericht des Rechnungshofes und den Aussagen von vielen in der NMS unterrichtenden Lehrern zufolge sind an der NMS schwerwiegende Mängel feststellbar: Die Personalkosten sind stark überhöht. Eine effiziente Binnendifferenzierung in den heterogenen Klassen ist praktisch nur schwer durchführbar. Differenzierte Unterrichtsmaterialien fehlen. Das Teamteaching ist oft sehr mangelhaft koordiniert. Beurteilungskriterien und Benotung sind unklar. Der Übertritt in höhere Schulen ist selten erfolgreich. Die Lehrer orientieren sich in ihrem Unterricht häufig an den leistungsschwächsten Schülern, sodass es insgesamt zu einer Nivellierung nach unten kommt. Die Ergebnisse der Schulleistungstests in der kostenintensiven NMS sind um nichts besser als in der bisherigen, deutlich billigeren Hauptschule (HS).

Nachteile der AHS

Der Zugang eines Kindes zur AHS im Alter von zehn Jahren ist abhängig von verschiedenen Auswahlverfahren (Volksschulnoten, Einstufungstests, etc.). Diese **frühe Selektion** hat drei Nachteile: **Erstens** werden dadurch Kinder aus bildungsfernen sozialen Schichten benachteiligt, weil diese im Elternhaus keine entsprechende Vorbildung erfahren. **Zweitens** werden der unterschiedliche Entwicklungsverlauf und das unterschiedliche Entwicklungstempo der Kinder zu wenig berücksichtigt. **Drittens** ist der prognostische Wert früher Selektion gering.

In vielen Unterstufen der AHS, vor allem in Wien, sind wegen der großen Leistungsunterschiede der Schüler viele Klassen sehr heterogen, aber ohne Differenzierungsmöglichkeit und ohne Teamteaching, d.h. sie sind eigentlich Gesamtschulklassen. Die frühe Selektion der zehnjährigen Schüler für den Eintritt in die AHS ist psychologisch fragwürdig und erweist sich in vielen Fällen als falsch. Kinder aus bildungsfernen sozialen Schichten scheitern sehr oft an den hohen Anforderungen des leistungsmäßig undifferenzierten AHS-Unterrichts. So bleibt dieser Bildungsweg für sie verschlossen.

Ein Mittelstufensystem mit unterschiedlichen Schulformen an unterschiedlichen Standorten reduziert soziale Gerechtigkeit. So erfolgten in Wien zwischen Hauptschulen bzw. Neuen Mittelschulen und Allgemeinbildenden Höheren Schulen nur wenige Übertritte von begabten Schülern. Die räumlich getrennten, unterschiedlichen Schulformen machen einen Schulwechsel der Schüler fast unmöglich und minimieren die Aufstiegschancen. Den Besuch von teuren und besser ausgestatteten Privatschulen können sich nur Kinder aus der sozialen Oberschicht leisten. Eine solche Schullandschaft verstärkt nur soziale Ungerechtigkeiten.

Die umfangreichen und sorgfältigen mikroökonomischen Studien internationaler Schülerleistungstestleistungen von Gabriela Schütz und Ludgar Wößmann (2005) liefern folgendes statistisch gesicherte Ergebnis: *Die Leistungsunterschiede zwischen Kindern von gebildeten Eltern und Kindern aus bildungsfernen sozialen Schichten in Ländern mit einem guten frühkindlichen (vorschulischen) Bildungssystem und mit einer später (ab 14 Jahren) einsetzenden Selektion für unterschiedliche Schultypen sind systematisch signifikant geringer als in anderen Ländern - ohne dass dabei das Leistungsniveau niedriger ist.*

Einige internationale Untersuchungen seien hier angeführt. Erstens ist der prognostische Wert früher Selektionsverfahren (mit 10 Jahren) gering [*]. Zweitens ist der Anteil der an Hochschulen Studierenden aus der sozialen Unterschicht signifikant kleiner als jener aus der sozialen Oberschicht [**]. Drittens ist die bei Fernsehen und Computerspielen verbrachte Tageszeit bei Kindern aus der sozialen Unterschicht signifikant größer als bei jenen aus der sozialen Oberschicht [***]. Um diese negativen Entwicklungen auszugleichen, muss in einer gemeinsamen Schule eine sinnvolle Leistungsdifferenzierung und eine gut strukturierte Ganztagsbetreuung angeboten werden. So kann Bildung und Ausbildung verbessert und Chancengleichheit vielleicht erreicht werden.

[*] Schütz, G. und Wößmann L.: Chancengleichheit im Schulsystem. Internationale deskriptive Evidenz und mögliche Bestimmungsfaktoren. IFO Working Paper 17. 2005.

[**] Becker, R.: Eine statistische Untersuchung der Ungleichheit der Bildungschancen (2011). Universität Bern. Institut für Erziehungswissenschaften.

[***] Hancox, R.J. and Milne, B.J. and Poulton, R.: Association of Television Viewing During Childhood with Poor Educational Achievement. Arch Pediatr Adolesc Med. 2005; 159: 614-618.

Die Nachteile des zweigliedrigen Schulsystems werden durch Aussagen von betroffenen Schülern und Lehrern und auch durch viele wissenschaftliche Studien belegt (beispielsweise durch die internationalen Vergleichsstudien von Ludgar Wößmann, 2005 und 2008). Sie werden aber von gewerkschaftlichen und politischen Befürwortern des zweigliedrigen Schulsystems – zum Nachteil der Kinder - hartnäckig geleugnet.

II. Zwölf fundamentale Grundsätze

Im Folgenden wird eine Basis von zwölf fundamentalen Grundsätzen zusammengestellt und dann das Konzept einer differenzierten, gemeinsamen Schule (DGS) aller 10- bis 15-jährigen Kinder beschrieben. Der Schulabschluss erfolgt mit einem Mittleren-Reife-Zeugnis.

[1] Kinder sind ungleich - wegen ihrer unterschiedlichen biologischen Anlagen und ihres unterschiedlichen sozialen Umfeldes.

[2] Jedes Kind hat das Recht auf eine optimale Entwicklung und optimale Entfaltung seiner kognitiven, emotionalen und körperlichen Ressourcen.

[3] Die wichtigsten Helfer bei der Entwicklung sind das Elternhaus und die Schule.

Wenn das Elternhaus diese Aufgabe nur ungenügend erfüllt, dann muss es die Schule in verstärktem Maße tun. Migranten haben nicht nur das Recht, sondern auch die vom Staat einzufordernde Pflicht, ihren Kindern das Erlernen der Kulturtechniken (z.B. Sprache) des Gastgeberlandes zu ermöglichen.

[4] Der Ausbau von vorschulischen Bildungseinrichtungen hat Vorrang.

Für die Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern sind gut ausgebaute vorschulische Bildungseinrichtungen unbedingt notwendig (Kindergärten und zusätzliche Sprachkurse). Die frühe Sprachförderung (im Kindergarten, vor und während der Volksschule) muss ein Kernpunkt der Bildungspolitik sein. Die sprachliche Kompetenz ist eine wesentliche Voraussetzung für soziale Integration, für schulischen und für beruflichen Erfolg.

[5] Optimaler Unterricht ist nur in kleinen Klassen möglich (mit maximal 20 Schülern).

In zu großen Klassen ist eine individuelle Betreuung der Schüler durch den Lehrer kaum möglich. In zu großen Klassen ereignen sich in rein technischer Hinsicht zu viele Störungen bei der Informationsübertragung. Der Energieaufwand des Lehrers zur Unterdrückung dieser Störungen wird dann zu groß, und die dafür aufgewendete Energie fehlt bei der eigentlichen Wissensvermittlung und Betreuung. Der dadurch bedingte Stress führt zu Überforderung und Burnout des Lehrers.

[6] Optimaler Unterricht ist nur in homogenen Lerngruppen möglich.

Homogen bedeutet, dass die Leistungsunterschiede in der Lerngruppe nicht allzu groß sind. Je komplizierter die Lerninhalte sind, umso effektiver erweisen sich homogene Lerngruppen.

Bei sehr heterogenen Klassen ist der leistungsstarke Schüler unterfordert und langweilt sich. Der leistungsschwache Schüler hingegen ist überfordert und langweilt sich ebenfalls. Beide Schülertypen gehen somit dem Unterricht verloren. Will der bemühte Lehrer sie aber immer wieder zurückholen und erreichen, dann ist der Lehrer bald überfordert und brennt aus.

Der so genannte Vorbild/Hilfe-Effekt wird in Gruppen nur wirksam, wenn gute und schlechte Schüler leistungsmäßig nicht zu weit voneinander entfernt sind. Ist das nicht der Fall, wird häufig der gegenteilige Effekt bewirkt – es werden Frustration und Demotivation erzeugt.

Das Modell der Binnendifferenzierung in heterogenen Gruppen kann aus diesen einfachen psychologischen Gründen nicht funktionieren - es sei denn mit sehr aufwendigen zusätzlichen Begleitmaßnahmen (Teamenteaching, differenziertes Arbeitsmaterial, usw.).

[7] Effektiver Unterricht ist nur bei entsprechender Ordnung und Disziplin möglich.

Die Disziplin als Akzeptanz und Einhaltung von Spielregeln muss auf der Vermittlung von allgemein verbindlichen sozialen Werten gründen. Eine solche Wertevermittlung ist genauso wichtig wie die Wissensvermittlung. Dadurch wird Ausbildung erst zur Bildung.

Der Umgang zwischen Schülern untereinander und zwischen Schülern und Lehrern soll wertschätzend und respektvoll erfolgen. Für Verstöße gegen die Disziplin muss ein Katalog von allgemein akzeptierten Sanktionen ausgearbeitet werden.

So wie eine Erziehung ohne angemessene Grenzsetzungen den Kindern mehr schadet als hilft, so ruiniert auch eine übertriebene Wohlfühlpädagogik ohne Disziplin und Leistungsansprüche unser Schulsystem (und unsere Wirtschaft). Angemessene Disziplin und Leistung müssen wieder eingefordert werden.

[8] Optimierung und Standardisierung der Lerninhalte.

Lerninhalte müssen entrümpelt, auf das Wesentliche beschränkt, vereinheitlicht und realitätsnäher werden. Eine klare Einteilung in Basislehrstoff und Erweiterungsstoff ist sinnvoll. Auch eine Standardisierung der Lernziele ist zweckmäßig. Es sei hier aber angemerkt, dass nicht alles im Unterricht standardisiert werden kann, und dass auch viele Bereiche in die Autonomie der einzelnen Schulen fallen.

[9] Normierung der Leistungsbeurteilung.

Für die Beurteilung der Schülerleistung müssen allgemein verbindliche Maßstäbe (Standards) eingeführt werden, welche landesweit Gültigkeit haben. Es darf nicht sein, dass ein- und dieselbe Schularbeit von zwei verschiedenen Lehrern sehr unterschiedlich beurteilt wird.

[10] Bereitstellung der notwendigen Ressourcen für den Unterricht.

Verbesserung der realen Arbeitsbedingungen für Schüler und Lehrer. Bereitstellung der erforderlichen Unterrichtsmittel. Flächendeckende Einführung von eLearning.

[11] Professioneller Support.

Sehr wichtig ist ein am jeweiligen Schulstandort fest eingerichteter Support durch Sozialarbeiter und Psychologen zur Unterstützung und Hilfe für Schüler und Lehrer.

[12] Eine Schulreform muss unabhängig von Politik und Ideologie durchgeführt werden.

Eine Reform der Schule muss von allen Beteiligten (Schülern, Eltern, Lehrern, Beamten und Politikern) akzeptiert und mitgetragen werden. Schule darf nicht ein Spielball der Politik sein. Dem Lehrberuf muss in der Gesellschaft wieder mehr Achtung entgegengebracht werden. Die hier dargelegten Argumente können als Grundlage für einen politischen Konsens dienen.

III. Entwurf einer differenzierten, gemeinsamen Schule (DGS)

Alle Kinder einer Schulstufe werden **in jedem Gegenstand** statt in drei heterogenen Klassen in drei möglichst homogenen Lerngruppen unterrichtet. Dieses Schulmodell erzeugt keine nennenswerten zusätzlichen Kosten, wenn jede Schulstufe aus mindestens drei Klassen mit maximal 20 Kindern besteht. Mit vier Klassen können beispielsweise 1 erste, 2 zweite und 1 dritte Leistungsgruppe eingerichtet werden.

Die Einteilung der 10-jährigen Schüler in Gruppen kann nach Leistung, Begabung oder auch nach Neigung am Ende des ersten Halbjahres erfolgen. In regelmäßigen Abständen sind dann entsprechende Tests und Umstufungen durchzuführen. Diese Schule wird den individuellen Begabungen der Kinder und auch ihren zeitlichen Entwicklungsverläufen gerecht. Durch eine so strukturierte Differenzierung des Unterrichts erfolgt keine Nivellierung nach unten, sondern genau das Gegenteil. Eine solche Schule soll für alle Kinder eine gute Allgemeinbildung und eine gute Vorbereitung für die spätere Berufsausbildung ermöglichen.

In der DGS erfolgt die Leistungsbeurteilung mithilfe einer **fünfstufigen Notenskala**:

- (•) Noten informieren kurz, klar und eindeutig über den Leistungsstand des Schülers.
- (•) Eine Skalierung der Schülerleistungen mit fünf Schulnoten erlaubt die anschauliche Beschreibung einer Schulklasse mit Hilfe einer Häufigkeitsverteilung. Mittelwerte und Korrelationen können dann berechnet werden.
- (•) Noten dienen als Grundlage für spätere Laufbahn- und Selektionsentscheidungen.

In der DGS müssen Lehrstoff und Prüfungsverfahren **standardisiert** sein. Der unbestreitbare Sinn der Standardisierung liegt darin, dass erstens verschiedene Lehrer dieselbe Schülerarbeit möglichst gleich bewerten, und dass zweitens Schüler der gleichen Leistungsstufe möglichst nach demselben Lehrstoff unterrichtet werden. So können Objektivität und Vergleichbarkeit erreicht werden. Die Standardisierung erfolgt in überregionalen, zentralen Stellen, welche das entsprechende Unterrichtsmaterial in Form von Basislehrstoff (für eine dritte Lerngruppe) und Erweiterungslehrstoff (für eine zweite und eine erste Lerngruppe) bereitstellen. Zusätzlich werden die Lehrer auch mit den notwendigen Tests und Bewertungsverfahren versorgt.

Solche Bildungsstandards sind wesentlich mehr als die bloße Übernahme von alten Lehrplänen. Wichtig ist dabei die Herausarbeitung der methodischen Grundkompetenzen in den verschiedenen Gegenständen. Ohne diese Orientierung an methodischen Grundkompetenzen ist das bloße Unterrichten von Fakten wertlos. Beispielsweise wird ein Geschichtsunterricht erst dann nachhaltig, wenn die historischen Fakten einer bestimmten Epoche „abstrahiert“, „interpretiert“ und „transferiert“ werden – erst dann sind historische Vergleiche möglich.

Es sei hier aber angemerkt, dass nicht alles im Unterricht standardisiert werden kann (z.B. die Kreativität), und dass die alleinige Kompetenzorientierung noch keine Bildung ergibt. Im Unterricht, so wie im Leben auch, ist ein vernünftiger Mittelweg zwischen Normierung und Freiheit erforderlich.

Über Lernstoff, Lernziele, Umstufungen und auch problematische Schüler müssen die beteiligten Fachlehrer miteinander reden. So wird der Individualität der Schüler Rechnung getragen. Aus den Statistiken der Integrierten Gesamtschule (IGS) zwischen 1970 und 1990 ergibt sich, dass ca. 40% der Schüler in den damals differenziert unterrichteten drei Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik die gleiche Leistungsstufe besuchten. Wenn zusätzlich die drei Lerngruppen räumlich nebeneinander liegen, wird durch den überschaubaren Rahmen die Bildung von Sozialkontakten nicht verhindert und es kommt zu keiner Desintegration der Kinder. Unbedingt sind wöchentlich ein bis zwei Klassenvorstandsstunden einzurichten, in denen administrative, disziplinarische und andere Schülerangelegenheiten abgehandelt werden.

Überschaubarkeit, Nähe, Kontakte, Beziehungen und Toleranz sind die Eckpfeiler sozialer Integration. Durch diese wird eine äußere Leistungsdifferenzierung mit ihren durchlässigen Auf- und Abstiegsmöglichkeiten nicht diskriminierend, sondern eher motivierend empfunden. Ein Verzicht auf Leistungsdifferenzierung ist eine weltfremde Illusion. Wir sollten nur sorgsam darauf bedacht sein, dass nicht alles dem Leistungsstreben und der Gewinnsucht untergeordnet wird, denn das ist die Zentrifuge, welche die Menschheit in Gewinner und Verlierer zerteilt, und das macht krank.

Eines muss noch gesagt werden: Eine optimale Schulstruktur ist sicher eine Voraussetzung für effizienten Unterricht. **Aber im Mittelpunkt des Unterrichts steht unzweifelhaft die Beziehung zwischen der Persönlichkeit des Lehrers und der Persönlichkeit des Schülers.** Im sozialen Miteinander sind gegenseitiger Respekt und Achtsamkeit gefordert. In emotionaler Hinsicht muss zwischen Lehrer und Schüler eine vertrauensvolle und respektvolle Beziehung aufgebaut werden. Nur auf der Basis einer positiven und sicheren Bindung ist nachhaltiges Lernen möglich. Nur wenn es dem Lehrer gelingt die Emotionalität des Schülers positiv anzusprechen (d.h. ihn zu begeistern und zu motivieren), kann Lernen **ausdauernd und nachhaltig** erfolgen. Dazu ist die persönliche und fachliche Kompetenz des Lehrers erforderlich.

Ein nachhaltiger Lernerfolg hängt von drei Grundfaktoren ab:

(1) von der **Intelligenz**, (2) von **Motivation** und Begeisterung, (3) von **Ausdauer** und Fleiß.

Intelligentes Verhalten ist zum großen Teil angeboren, kann aber mit Hilfe entsprechender Lern- und Lehrmethoden erheblich gefördert werden. Motivation ist die Basis für jeden Lernerfolg. Sie lebt in hohem Maße vom Vorbild, von Ermutigung und Belohnung. In der Schule muss der Lehrer ein guter Motivator sein (durch seine vorbildhafte personale Autorität) und ein guter Wissensvermittler (durch seine vorbildhafte fachliche Autorität).

Zunächst müssen beim Schüler Neugierde und Interesse geweckt werden, dann erst kann nachhaltig unterrichtet werden. Der dritte Faktor liegt auf der Seite des Schülers. Nur durch Fleiß und Ausdauer wird langfristiger Lernerfolg gesichert. Das aber bedeutet nicht nur Spaß, sondern auch Arbeit und Mühe.

In kognitiver Hinsicht geht es beim schulischen Lernen darum, dass Lerninhalte dauerhaft im Langzeitgedächtnis des Schülers gespeichert werden. Neben dem motivierenden Vorbild des Lehrers ist die schülergerechte Darbietung des Lernstoffes ein wichtiger Faktor. Diese muss so erfolgen, dass eine Verankerung im Vorwissen des Schülers möglich ist. Nur durch Assoziation mit bereits Bekanntem kann Unbekanntes erlernt und beherrscht werden.

In der Schulrealität kommuniziert ein Lehrergehirn in einem Klassenraum mit ca. 20 Schülergehirnen. Jedes Gehirn bringt seine eigene, individuelle psychische (Er)Lebenswelt mit. Damit das Lehrergehirn bei der Wissensvermittlung die Lerninhalte bleibend in den Schülergehirnen verankern kann, muss es ein Wissen um das jeweilige Vorwissen in den Schülergehirnen haben. Dieses Wissen muss sich der Lehrer unbedingt verschaffen, bevor er zu unterrichten beginnt.

Zusätzlich sind ständige Wiederholung und begleitende Lernkontrollen unabdingbare Voraussetzungen für Nachhaltigkeit. Außerdem müssen die Gesetze der Lernpsychologie beachtet werden. Vor allem darf der Lernstoff nicht zu umfangreich sein. Er sollte logisch gegliedert sein, und die einzelnen Lernakte sollten zeitlich gestreut werden. Auch hier gilt der Grundsatz „**Weniger ist Mehr**“. Schlussendlich sollte immer die Sinnhaftigkeit des Lernstoffes aufgezeigt werden. Für den Schüler ist es äußerst lernhemmend, wenn er nicht weiß wofür er eigentlich lernt.

Was die jeweilige Unterrichtsform betrifft, gibt es keine Prioritäten. Der Frontalunterricht eines kompetenten, einfühlsamen und begeisternden Lehrers ist allemal wirksamer als ein wenig strukturierter Gruppenunterricht oder ein nicht überwachter Einzelunterricht. Jedenfalls sollte in der Schule ein möglichst stressfreies und angstfreies Lernklima geschaffen werden.

Wissensvermittlung und Persönlichkeitsbildung können nur funktionieren, wenn die psychoneuralen Grundsysteme entsprechend berücksichtigt werden. Dabei geht es um Bindungsfähigkeit, Empathie, Selbstberuhigung, Selbstmotivation, Selbstbelohnung, aber auch um Belohnungsaufschub, **Frustrationstoleranz**, Stressverarbeitung, Realitätssinn und Risikowahrnehmung. All dies zusammen macht eine „reife Persönlichkeit“ aus. All dies zu erwerben und auszubauen ist eine lebenslange Aufgabe und nicht mit dem Schulabschluss beendet - aber in der Kindheit und Jugendzeit kann viel mehr erreicht werden als später.

Leider ist es ein Tatbestand, dass in der üblichen Schulpraxis diese Faktoren viel zu wenig beachtet werden. Um schulische Bildung nachhaltig zu verbessern, muss diesen neuropsychologischen Erkenntnissen Rechnung getragen werden.

Drei Fallbeispiele

Beispiel 1: Schüler Michael geht in die erste Klasse AHS. Er ist dick und bewegungsfaul. Er ist schon durch eine einfache Rolle vorwärts überfordert. Die Mitschüler lachen ihn aus, er wird gemobbt. Gäbe es im Turnunterricht unterschiedliche Begabungsgruppen, dann könnte er in der ihm entsprechenden Gruppe mit ähnlichen Mitschülern ohne Angst und Scham zu sportlicher Betätigung geführt werden.

Beispiel 2: Schülerin Eva kommt aus einem zerütteten, bildungsfeindlichen Elternhaus. Sie schafft daher die erste Klasse in der AHS nicht, obwohl sie überdurchschnittlich intelligent ist. Gäbe es drei Lerngruppen, dann würde sie beispielsweise in Mathematik in der dritten Lerngruppe beginnen und nach bestandenen Umstufungen die letzte Klasse in der ersten Lerngruppe abschließen. Sie könnte danach die HTL absolvieren und später als Ingenieurin arbeiten. (Ähnliche Fälle hat der Autor oftmals als Lehrer in der IGS Pastorstraße im 21. Wiener Gemeindebezirk erlebt!)

Beispiel 3: Schüler Lukas kommt aus einem intakten, bildungsfreundlichen Elternhaus. Er besucht die erste Klasse AHS. In Mathematik ist er sehr gut und im Freifach „Schach“ sogar der Beste. In den sprachlichen Fächern Deutsch und Englisch hingegen ist er nicht begabt und muss viele Nachhilfestunden und Zusatzübungen auf sich nehmen, um dort bestehen zu können. Mit der Zeit wird er demotiviert und verliert die Freude am Lernen. Gäbe es einen differenzierten Unterricht mit drei Lerngruppen in den verschiedenen Fächern, dann wäre das für Lukas und seine Eltern von großem Vorteil!

Warum legen wir „Neue Mittelschule“ und „AHS-Unterstufe“ nicht zu einer differenzierten gemeinsamen Schule zusammen? Die Kosten und der Verwaltungsaufwand wären gering. Dafür hätten wir ein effizientes und sozial gerechtes Schulsystem.

Wien, 2018

***Anmerkungen zur Person:** Der Autor dieses Artikels war 35 Jahre als Lehrer in den Fächern Mathematik, Informatik und Psychologie/Philosophie an einer AHS tätig. Daneben hat er von 1972 bis 1980 an einer integrierten Gesamtschule am Stadtrand von Wien unterrichtet. Von 1981 bis 1992 war er Fachkoordinator für Mathematik an der Unterstufe des Polgargymnasiums in Wien. Dort begründete er auch mit Gerald Kurz den Oberstufenschulversuch „Informatik“. Zwischen 1985 und 1995 arbeitete er in der Lehrerfortbildung als Dozent am Pädagogischen Institut in Wien. Zusätzlich schrieb er Lehrbücher und programmierte ein Autorensystem zur Erzeugung von eLearning-Projekten. Dafür erhielt er im Jahr 2011 vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst einen „Lörmie Award“-Sonderpreis. Von seiner Homepage (www.paukert.at) können Lernmaterialien für verschiedene Unterrichtsfächer kostenlos heruntergeladen werden.*

Erwähnenswert ist das Lehrbuch „Ein Fenster zum Ich“, welches als Schulbuch für das Fach Psychologie 1997 vom öbv-Verlag herausgegeben wurde. 20 Jahre später ist es unter dem Titel „Wege zum Ich“ mit einem Vorwort von Univ. Prof. Dr. Giselher Gutmann im Eigenverlag aktualisiert und erweitert erschienen und kann auch von der Homepage des Autors kostenlos als pdf-Datei heruntergeladen werden.